Filmkritik

Objekttyp: **Group**

Zeitschrift: **Zoom-Filmberater**

Band (Jahr): **28 (1976)**

Heft 12

PDF erstellt am: **02.06.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

FILMKRITIK

Ansikte mot Ansikte (Von Angesicht zu Angesicht)

Schweden 1975. Regie: Ingmar Bergman (Vorspannangaben s. Kurzbesprechung 76/167).

I

Ingmar Bergman, Gottsucher, Seelenanatom: hilflose Versuche, einen Künstler und seine Arbeit zu bezeichnen, zu charakterisieren; hilfloses Unterfangen, den Sinn eines Werkes zu benennen, das konsequent ist, wie kaum ein anderes. Bergmans Filmen kann das eine oder andere vorgehalten werden. Nicht alle sind von gleicher Qualität, und einige entziehen sich heute dem Zugang, weil die Bedingtheit des Augenblicks sich vor die eigentliche Absicht abschirmend stellt. Aber eines haben alle Filme des Schweden – die meisterhaften, die guten, wie auch jene, die Zweifel wachrufen – gemeinsam: die unermüdliche Suche nach dem Sinn des Daseins, die ein Suchen nach Gott sein kann so gut wie die Erforschung der Seele. Man mag in Bergmans Werk einen Wandel feststellen, jenen vom Gottsucher zum Erforscher der Psyche, und darin eine Entwicklung des Werkes erkennen. Mir erscheint Bergmans Schaffen mehr als ein Einkreisen dessen, was wir – auch wiederum unzulänglich – als die letzten Dinge bezeichnen. Die Konsequenz von Bergmans beharrlichem Fragen nach diesen letzten Dingen, ist die Erkenntnis der Unvollkommenheit, die sich oft in Verzweiflung äussert, nicht selten aber auch als Hoffnung, weil sie den Neubeginn – wie immer er auch aussehen mag – erlaubt. Die Hartnäckigkeit des Fragens und Forschens lässt auch das Gesamtwerk Bergmans nicht als aufsteigende, in der Endlosigkeit entschwindende Kurve erscheinen, sondern als um einen Punkt sich bewegende Kreise, die sich immer wieder überschneiden. Das ist der Grund, weshalb – obschon die formale Gestaltung dies nahelegt – «Von Angesicht zu Angesicht» weniger eine Fortsetzung von «Szenen einer Ehe» ist, sondern vielmehr an «Wie in einem Spiegel» erinnert.

Hintergrund zum neusten Bergman Opus ist die Begegnung dieses eigenwilligen Künstlers mit einer Person, die das Leben, wie es so schön heisst, nicht mehr zu meistern verstand, und in den Tod flüchten wollte. Dieser Person und ihrer Umwelt begegnen wir im Film wieder, allerdings in verfremdeter Form. Sie ist nicht mehr eine dokumentarische Figur, sondern das Konglomerat verschiedenster menschlicher Eigenschaften, ein Archetyp des Menschen schlechthin und damit eine Kunstfigur, die Möglichkeiten der Identifikation in grossem Ausmasse und für nahezu jeden Menschen anbietet. Und auch die Welt, in der sich diese Kunstfigur bewegt, ist im eigentlichen Sinne ein Modell, d.h. die Konzentration auf das Notwendige und Wesentliche, was die Erkennung und wiederum auch die Identifikation erleichtert. Bergmans Stärke nun ist zweifellos, dass das Modellhafte seiner nachgestalteten Welt wie auch der sich darin bewegenden Protagonisten immer eine Projektion erlebter Wirklichkeit bleibt. Dadurch wird das Künstliche verdrängt. Es kommt zu einer Vereinfachung ohne Verlust der Komplexität, und diese erlaubt nicht nur beispielhafte Identifikation, sondern auch Erkenntnis. Darin liegt das Geheimnis der Erfolge der jüngsten Bergman-Filme.

II

«Ansikte mot Ansikte» ist wie «Szenen einer Ehe» eine Fernsehproduktion in vier Teilen. Diese sind überschrieben mit «Aufbruch», «Die Grenze», «Land der Dämmerung» und «Rückkehr». Sie sind auch in der wesentlich gekürzten, vom Regisseur selber bearbeiteten Filmfassung zu erkennen. «Aufbruch»: Da wird zunächst die Person von Dr. Jenny Isaksson (Liv Ullman) eingeführt. Sie ist Oberarzt an einer psychiatrischen Klinik, tüchtig, lebensfroh und aktiv. Doch wird bald bewusst, dass

die Ausstrahlung von Selbstsicherheit über die Wirklichkeit hinwegtäuscht, dass sie vor eine extreme Sensibilität geschobene Fassade ist. Nächtliches Halluzinieren ist dem Zuschauer Hinweis auf die nervliche Reizbarkeit, und die Begegnung mit einer Patientin kündigt an, wie nahe der Zusammenbruch ist. Nur eine unsensible, seelisch und geistig verrohte Gesellschaft noch zwingt Jenny zum Weiterspielen, wirkt wie eine Droge. Doch die Betäubung der Wirklichkeit beseitigt diese nicht. Stückweise wird sichtbar, was wirklich ist: Jenny hat längst erkannt, dass ihre Arbeit – von der Umwelt als vitaler Dienst am psychisch kranken Menschen deklariert – Stümperei ist. Was sie sich selber nicht eingesteht, erläutert ein kettenrauchender, persönlich blamabel gescheiterter Seelenschlosser, Chefarzt des Spitals, mit schonungsloser Offenheit: Die Psychoanalyse steht vor dem Bankrott, die Methoden, die zur Heilung psychisch Erkrankter angewendet werden, sind ungewöhnlich brutal, und falls einer die Klinik geheilt verlassen kann, dann weniger der Kunst der Psychiater wegen, denn aus persönlicher Kraft, die zur Überwindung der Krankheit half.
In diesem Klima nun ist Jenny selber erkrankt, ist ihr seelisches Leben in Unordnung geraten: eine häufige Berufskrankheit, wie Ingmar Bergman in einem Gespräch bemerkte. Die ständige Analyse der Psyche anderer hat zum Verlust der eigenen Gefühle geführt. Das äussert sich etwa in der Begegnung mit ihrem Freund Tomas, dem sie nach Hause folgt: Mit verbaler Brillanz beschreibt sie dort den vermutlichen Verlauf des Abends, dass man nun zusammen schlafen werde, wie sie sich auskleide, welche Art des Vorspiels Tomas anzuwenden wohl beabsichtige, in welcher Stellung er sie und auch sich selber zu befriedigen versuche und wie er wohl den Abend dann zu beenden gedenke. Doch hinter der Ironie dieser Analyse verbirgt sich die Verzweiflung über die Unfähigkeit, Gefühle zu erleben und mitzuteilen. Und wie ein Schrei nach echter, nicht bloss auf die Sexualität reduzierte Liebe bleibt ihr bescheidener Wunsch, einfach neben Tomas – Hand in Hand – schlafen zu dürfen, im Raum stehen.
Neben dem Entzug vermeintlicher Werte und neben der Leere der Gefühle steht die Beziehungslosigkeit der Umwelt. Noch nie hat Bergman diese so entlarvend und verächtlich dargestellt, wie dies an jener Party geschieht, zu der die Frau des Chefarztes eingeladen hat und zu der dieser – beziehungsgestört und angewidert – schon gar nicht mehr hingeht. Da herrscht jener schrille Ton, der die Belanglosigkeit zu übertönen versucht, ist reges Treiben, welches die Ausgehöhltheit ausfüllt. Wer mit wem zusammenliegt, wird zum nichtigen Allerweltsbeitrag, ein wenig pervers muss alles sein, leicht verrucht zu sein, schickt sich. Es ist die verzerrt grinsende Larve der längst Verstummten, widerlich bunte Kleckse als Tünche über toten Seelen. Die Grenzen sind aufgezeigt.

III

In dieser kranken Welt ist Jenny der Boden entzogen. Sie spürt, wie sich ihr Geist von ihrem Körper zu lösen beginnt, wie sie sich selber nicht mehr mächtig ist. Mit klinischer Sachlichkeit schluckt sie eine Überdosis Schlaftabletten. Die Bedeutsamkeit ihres Entschlusses äussert sich allein in einem Zittern der Hände. Summend legt sie sich aufs Bett und schläft hinüber ins Land der Dämmerung. Aus der Dämmerung steigen Erinnerungen hoch, traumhaft und doch in erschreckender Weise wirklich: Kindheitserlebnisse, die frühe Konfrontation mit dem Tod, der Jenny die ängstlichen und labilen Eltern entriss, die Erziehung durch die Grosseltern in einem Klima repressiven Wohlmeinens, welches nichts als Schuldgefühle erzeugte, die Jenny immer begleiten sollen, die Begegnung mit den Patienten. Im Grenzbereich zwischen Leben und Tod erfolgt die wirkliche Analyse der Dinge, werden die Hintergründe der Angst, die das Leben in allen Dimensionen zerstört und die bei Bergman immer dämonische Formen annimmt, ersichtlich. Jennys Leben ist eine Folge von Irrungen und Verwirrungen, eine Reise zur Katastrophe hin, unaufhaltsam wie in der griechischen Tragödie. Sie führt zur Entzweiung ihrer Persönlichkeit.
Hier nun spätestens wird einem bewusst, dass Bergman diese Thematik schon in

einem seiner früheren Filme aufgegriffen hat, werden die Erinnerungen an «Wie in einem Spiegel» wach. Der Titel dieses Films ist dem 1. Korintherbrief entliehen, wo folgendes zu lesen ist: «Jetzt sehen wir durch einen Spiegel rätselhaft, alsdann *von Angesicht zu Angesicht.*» Die Stelle handelt von der paulinischen Unterrichtung über die Rangverhältnisse der Geistesgaben und über deren Bedeutungslosigkeit im Falle, dass die Liebe fehlt. Auch in «Wie in einem Spiegel» verfällt eine Tochter dem Wahnsinn, weil ihre Umwelt versagt, weil die künstlerischen Fähigkeiten des Vaters und die wissenschaftlichen Kenntnisse des Gatten eine entseelte Eigenständigkeit fristen, aber auch sie selber ohne überzeugende Liebes- und Glaubenskraft bleibt. Allein die Liebe, «die alles erträgt, glaubt und duldet», vermag das Ungeheuerliche zu bewältigen, verheisst dieses Werk Bergmans. Auf der Suche nach dieser Erkenntnis verkommt Karin, scheitert an der Sehnsucht nach einer anderen Welt, die jenseits einer Mauer in einem anderen Zimmer zu sein scheint. Im Angesicht der Krankheit Karins erkennen sich wie in einem Spiegel ihr Vater, ihr Mann und ihr Bruder. Im Angesicht der Krankheit von Jenny, in ihrer grossen seelischen Not, besinnt sich der Zuschauer im neusten Film auf sich selber.

IV

«Von Angesicht zu Angesicht» nun allerdings endet nicht wie «Wie in einem Spiegel» in der Dämmerung, lässt den Zuschauer nicht zurück mit der vagen Hoffnung, dass hinter der Mauer Gott sitzt und die Liebe der Schlüssel zu ihm ist. Im neuen Werk wird die Liebe, die alles erträgt, glaubt und duldet, zum Keim neuen Lebens, zur Verheissung auf Genesung. Wie Isak Borg in «Wilde Früchte» erlebt Jenny in «Ansikte mot Ansikte» im Traum den eigenen Tod. Sie – oder zumindest das zweite Ich ihrer geteilten Persönlichkeit – wird in den Sarg eingeschlossen und verbrennt.

Der Traum wird zur Katharsis, zur geistig-seelischen Läuterung durch erinnerndes Bewusstmachen und Abreagieren traumatischer Erlebnisse. Jenny kann – von den Ärzten aus der Dämmerung zurückgeholt – wieder gesund werden. Nur: Die Rückkehr wird ihr nicht einfach geschenkt, sondern ist harter Kampf gegen die Vergangenheit und Bewusstwerdungsprozess. Es bedarf dazu die überlegene Auseinandersetzung mit dem gefühlskalten und begriffstutzigen Gatten Erik, die Konfrontation mit der der Mutter entfremdeten Tochter Anna, die Begegnung mit der sentimentalen Grossmutter und dem sterbenden Grossvater. Doch nicht die differenzierte Erkenntnis über diese Personen – wahrscheinlich erstmals in ihrem Leben analysiert Jenny wirklich die Psyche anderer Menschen – ist der entscheidende Schritt, sondern ihre Annahme in Liebe. Das wird sehr deutlich in jener vorletzten Sequenz des Filmes, in der Jenny – nun wieder bei ihren Grosseltern – zuschaut, wie die Grossmutter den sterbenden Grossvater pflegt und feststellt, wie sehr die beiden füreinander geschaffen sind: «Liebe schliesst alles mit ein – auch den Tod.»
Ob Jenny jemals ganz genesen wird, ob es ihr gelingt, ihr neues Leben zu meistern, lässt Bergman offen. Er zeigt bloss einen Weg auf, verschafft Hoffnung. Und differenziert, wie alles in diesem Film, lässt er Jennys Wiedergeburt nicht einfach nur als einen Akt eigener Erstarkung erscheinen. In sehr subtiler Weise erfährt sie Hilfe von ihrem Freund Tomas (Erland Josephson), der mit ihr die Krankheit durchsteht, sie begleitet, die kleinen Schritte auf dem Weg zur Neubesinnung hilfreich unterstützt: «Wirklichkeit wäre zu wissen, dass Freude eine Freude ist und vor allem, dass Schmerz ein Schmerz sein muss.» Seine Fähigkeit zu Hilfe entspringt wohl ähnlichen persönlichen Erlebnissen. Die tiefe Erkenntnis über Jennys Situation ermöglicht ihm auch, sich taktvoll zurückzuziehen, als er sie über dem Berg glaubt, als er eine Entwicklung ihrer seelischen Emanzipation feststellt: Er kann und darf dem Neuaufbau nicht im Wege stehen, muss alle Möglichkeiten offen lassen.

V

Ist «Von Angesicht zu Angesicht» ein Film über Psychiatrie, einzugliedern in jene Welle, die sich des Filmes der Gegenwart in ganz besonderer Weise bemächtigt hat? Gewiss auch. Die Aufdeckung elementarer Lebensangst, wie wir sie alle kennen und die hoffnungsvolle Andeutung ihrer Überwindung, aber auch die sehr kritische Auseinandersetzung mit der Psychiatrie als Wissenschaft bringen das Werk in die Nähe dieses Booms. Seine Aktualität, vor allem aber seine Kraft gewinnt es woanders her: «Ansikte mot Ansikte» ist ein Film über die Liebe als *die* Hoffnung für den Menschen. Und damit unterscheidet er sich in ganz erheblichem Ausmasse von den Filmen der Welle. Sie alle – und insbesondere auch der nun fast masslos überschätzte «One Flew Over the Cuckoo's Nest» von Milos Forman – üben zweifellos berechtigte Kritik am Verhalten gegenüber der immer grösseren Zahl der psychisch Erkrankten. Aber sie wissen imgrunde, weil ihren Autoren der Mensch und das Faktum der Krankheit allein nahe ist, nicht über ihre Kritik hinaus. So schaffen sie Filme der Verzweiflung, der Resignation. Bergman aber setzt Zweifel und Resignation die Hoffnung und die Liebe entgegen. Er führt über die Kritik und die Krise hinaus: ansatzweise zwar nur, fern von jeglichem Schwärmertum, aber mit einer Entschiedenheit, die erneut die schöpferische Kraft Bergmans ausweist. Es wäre dies auch andersherum zu formulieren: Den Analytikern und ihren wissenschaftlichen Ergebnissen ist ein Bericht der Menschlichkeit, des tiefen und ergreifenden Erlebens gegenübergestellt, der kalten Sachlichkeit und spöttischen Ironie humane Wärme.

VI

Also bedingungslose Zuneigung zu Bergmans neuestem Werk? Ja und nein. Ja dort, wo Bergman konsequent Bergman ist. Dort, wo das persönliche Engagement dieses sensiblen Menschen bis in die innersten Fasern hinein spürbar ist, wo der Regisseur nicht einfach der Inszenator eines Ereignisses, sondern in ungewöhnlichem Ausmasse Betroffener ist, der seine Betroffenheit mitzuteilen vermag. Da wird – selten

KURZBESPRECHUNGEN

36. Jahrgang der «Filmberater-Kurzbesprechungen» **16. Juni 1976**

Ständige Beilage der Halbmonatszeitschrift ZOOM-FILMBERATER. – Unveränderter Nachdruck nur mit Quellenangabe ZOOM-FILMBERATER gestattet.

Amici miei 76/166

Regie: Mario Monicelli; Buch: Pietro Germi, Piero De Bernardi, Leo Benvenuti, Tullio Pinelli; Kamera: Luigi Kuveiller; Musik: Carlo Rustichelli; Darsteller: Ugo Tognazzi, Dailio Del Prete, Philippe Noiret, Gastone Moschin, Adolfo Celi, Bernard Blier u.a.; Produktion: Frankreich/Italien 1975, Rizzoli-Film/R.P.A.; 90 Min.; Verleih: Distributeur de Films, Genf.

Fünf unzertrennliche Freunde brechen von Zeit zu Zeit aus dem Alltag aus, um wie die Zigeuner frei und unabhängig zu sein. Monicellis leicht kritische Gesellschaftskomödie ist mit ausgezeichneten Darstellern besetzt. Sie entschädigen für die leider streckenweise eher anspruchslose Handlung. →12/76

E

Ansikte mot ansikte/Face to Face (Von Angesicht zu Angesicht) 76/167

Regie und Buch: Ingmar Bergman; Kamera: Sven Nykvist; Musik: W. A. Mozarts «Phantasie in e-moll»; Darsteller: Liv Ullmann, Erland Josephson, Gunnar Björnstrand, Aino Taube-Henrikson, Kari Sylwan, Sif Ruud u.a.; Produktion: Schweden 1975, Ingmar Bergman/Dino de Laurentiis Corp., 135 Min.; Verleih: Monopole-Pathé, Genf.

Bergman schildert sehr differenziert die persönliche Krise einer scheinbar unternehmungslustigen und lebensfrohen Frau, für die ein Selbstmordversuch zu einer Art Katharsis wird, nach der sie neu beginnen kann. Mehr als ein Beitrag zur aktuellen psychiatrischen Filmwelle ist dieses faszinierende Werk, das wiederum viele mögliche Identifikationspunkte anbietet, ein Film über die Liebe und die Hoffnung, die ein sinnvolles Leben erst ermöglichen. →12/76

E**

Les bidasses s'en vont en guerre (Die Trottel von der 3. Kompanie) 76/168

Regie: Claude Zidi; Buch: C. Zidi, Jean Bouchaud, Jean-Paul Garre; Kamera: Paul Bonis; Musik: Les Charlots; Darsteller: Les Charlots, Paolo Stoppa, Marisa Merlini, Jacques Seiler u.a.; Produktion: Frankreich/Italien/BRD 1974, Films Christian Fechner/Renn Prod./Film 7/Medusa/Terra, 100 Min.; Verleih: Idéal, Genf.

Vier Rekruten bringen ihre Vorgesetzten zur Verzweiflung und stehen Bauersleuten bei, die durch die Armee enteignet werden sollen. In dieser groben und primitiven Militärgroteske reiht die Komikergruppe der vier Charlots vorwiegend Holzhammer-Gags aneinander, die auf die Dauer einschläfernd wirken.

J

TV/RADIO-TIP

Samstag, 19. Juni

18.00 Uhr, DSF

Die Selbermachers renovieren ihre Wohnung

In der ersten Folge der Serie beginnen «Die Selbermachers» mit den Renovierungsarbeiten in einer Hamburger Altbauwohnung, wo so gut wie nichts mehr «stimmt». Alle nur erdenklichen Tätigkeiten vom Einweichen der Tapete bis zum Ziehen von Zwischenwänden, vom Streichen der Heizkörper bis zum Einbau von Wandschränken werden dem Zuschauer vorgeführt. Einige dieser neuerworbenen Kenntnisse kann er dann sicherlich in den eigenen vier Wänden erproben.

18.25 Uhr, DSF

Wie die ersten Menschen

Die neue Sendereihe zeigt, wie auf einem archäologischen Versuchsgelände in Berlin erprobt wird, ob es gelingen kann, nur mit den Mitteln der Natur das Leben zu fristen. Die einzelnen Themen befassen sich unter anderem mit Hausbau, Ernährung, Kleidung, Töpferei, Steinbearbeitung, Bronze-Eisen-Guss und Bearbeitung, Spinnen und Weben, Wagen- und Bootsbau. Darüber wird nicht nur geredet, sondern es wird gezeigt, wie ein Gefäss, eine Waffe, ein Kleid herzustellen ist.

Sonntag, 20. Juni

10.00 Uhr, DSF

Harambee!

Wiederholung des Berichts von Vreni Meyer, Jean-Marc Chappuis und André Junod über die 5. Vollversammlung des Weltkirchenrates in Nairobi. Vgl. die Kritik von Urs Jaeggi in Z-FB 4/76, S. 37, und die Entgegnung von Hans Ott in Z-FB 10/76, 4. Rückseite der Kurzbesprechungen.

20.05 Uhr, DRS I

America – America

In dieser Collage forscht Peter Zeindler nach den Spuren Amerikas in unserem Land. Zu Wort kommen unter anderen ein politischer Journalist, ein Werbefachmann, ein Kunstkritiker und ein Sprachwissenschaftler. 200 Jahre Amerika: ein Anlass, Bilanz zu ziehen und aufzuspüren, wo sich amerikanisches Kulturgut, amerikanischer Way of Life in unserem Schweizer Alltag niedergeschlagen hatten.

Montag, 21. Juni

19.30 Uhr, ZDF

Momentaufnahmen

Wochendende: für die meisten Menschen gleichbedeutend mit Freizeit, Entspannung und Erholung – auf jeden Fall ohne Arbeit. Dass es daneben Menschen und Ereignisse gibt, die dieser Vorstellung vom Müssiggang am Wochenende ganz und gar nicht entsprechen, wird leicht übersehen. Solchen Themen will sich die innenpolitische Redaktion des ZDF in unregelmässigen Abständen unter dem Titel «Momentaufnahmen» zuwenden. Ein Wochendende auf der Unfallstation haben zwei ZDF-Teams verbracht. Beobachtet wurden Ärzte und Personal, gefragt wurde nach Besonderheiten und Anstrengungen des Wochenenddienstes.

21.15 Uhr, ZDF

The Private Life of Sherlock Holmes

Spielfilm von Billy Wilder (GB 1970), mit Robert Stephens, Colin Blakeley, Geneviève Page. – Nach dem fiktiven Nachlass Dr. Watsons schildert Billy Wilder mit verschmitzter Behaglichkeit und stellenweise boshaften Dialogen zwei bisher unbekannt gebliebene Fälle von Sherlock Holmes, die für den berühmten Detektiv wenig rühmlich ausgehen und sein Verhältnis zu Watson und zu den Frauen beleuchten. Der mit parodistischen Anspielungen auf gröber gestrickte Agenten- und Horrorstreifen gespickte Film ist mit seinen sorgsam arrangierten Dekorationen, den Reizen des schottischen Hochlandes und der atmosphärischen Dichte ein subtiler Leckerbissen für Kenner.

Bug/The Hephaestus Plague (Feuerkäfer) 76/169

Regie: Jeannot Szwarc; Buch: William Castle und Thomas Page, nach dessen gleichnamigem Roman; Kamera: Michel Hugo; Musik: Charles Fox; Darsteller: Bradford Dillman, Joanna Miles, Richard Gilliland, Patty McCormak u.a.; Produktion: USA 1975, William Castle/Paramount, 100 Min.; Verleih: Starfilm, Zürich.

Ein Naturwissenschafter experimentiert an gefährlichen Feuerkäfern herum, bis diese sich verselbständigen und ihn verbrennen. Mit schockierender Deutlichkeit wird hier nach dem Nutzen einer Wissenschaft gefragt, die unsere Welt zu einem apokalyptischen Alptraum werden lässt. Hier vermag «Bug» zu beunruhigen, doch die mit beinahe sadistischer und zynischer Freude aufgezeichnete Qual anderer Menschen wirkt fragwürdig und stimmt nachdenklich.

E

Feuerkäfer

Calmos 76/170

Regie: Bertrand Blier; Buch: Philippe Dumarçay; Kamera: Claude Renoir; Musik: Georges Delerue; Darsteller: Jean Pierre Marielle, Jean Rochefort, Brigitte Fossey, Bernard Blier, Claude Piéplu u.a.; Produktion: Frankreich 1975, Films Christian Fechner/Renn Prod., 100 Min., Verleih: Idéal, Genf.

Ein Zuhälter und ein Gynäkologe brechen aus ihrem Alltag aus, verziehen sich aufs Land und erklären der Frauenwelt den Krieg. Am Schluss werden sie als übriggebliebene Partisanen von den Frauen eingefangen und im Spital zu Sexmaschinen zur Befriedigung von Scharen frustrierter Frauen umfunktioniert. Offenbar als Satire auf den Leistungszwang im sexuellen Bereich gedacht, rutscht Bertrand Bliers Film zusehends tiefer unter die Gürtellinie. Ein Schmarren, dessen Stupidität und Langeweile sich der Zuschauer fassungslos gegenüber sieht.

E

Comeback 76/171

Regie, Buch und Kamera: Romerio Meyer; Musik: Ennio Morricone, Nico Fidanza; Darsteller: Marc Sullivan (alias Marcel Sgualdo), Christiane Flament, Jacques Dhéry u.a.; Produktion: Schweiz 1975, Peter Meier, 100 Min.; im Eigenverleih des Autors.

Romerio Meyers Erstling handelt von einem zum Boxchampion avancierten Jungen aus der Gosse, der auf der Höhe des Erfolges ohne ersichtlichen Grund den Sport aufgibt, und einem hübschen, auf einem Schloss wohnenden Mädchen, dessen Ballett-Träume durch einen Unfall zunichte gemacht worden sind. Sie treffen sich, und sie animiert ihn, den Sport wieder aufzunehmen. Mit minimalen Finanzen und ebensolchen Erfahrungen wird naiv-klischeehaft eine rührselige Geschichte erzählt. Ab etwa 14 möglich →12/76

J

Don't Lose Your Head (Da lachte die Guillotine) 76/172

Regie: Gerald Thomas; Buch: Talbot Rothwell; Kamera: Alan Hume; Musik: Eric Rogers; Darsteller: Sidney James, Kenneth Williams, Jim Dale, Charles Hawtrey, Joan Sims, Dany Robin u.a.; Produktion: Grossbritannien 1972, Peter Rogers, 93 Min.; Verleih: Victor Film, Basel.

Im Frankreich der Revolution helfen zwei englische Aristokraten den verfolgten Standesangehörigen, indem sie sie von der Guillotine weg retten. Der britische Humor auf seiner mässigsten Linie, wo sich wenige gelungene Einfälle mit zahlreichen abgegriffenen Gags verbinden. Dilettantische Inszenierung und theatralische Übertreibung finden ihr Äquivalent in ungenügenden schauspielerischen Leistungen.

J

Da lachte die Guillotine

Mittwoch, 23. Juni

17.30 Uhr, DSF

Jetzt sind mir dra!

Die «Kinderredaktion» für zehn- bis zwölfjährige Zuschauer hat einen neuen Namen erhalten. Von nun an heisst die Sendung «Jetz sind mir dra!». – Kinder aus Zürich-Albisrieden waren eine Woche lang auf dem Etzel; sie erfanden und spielten miteinander drei Episoden. Das Besondere an der Entstehung der Sendung: Die Kinder hatten die Möglichkeit, mit tragbaren Videokameras ihre Ideen aufzuzeichnen und danach das Ergebnis am Bildschirm zu prüfen.

20.25 Uhr, DSF

Meridian

Das slowakische Fernsehspiel von Jan Solovic erhielt beim Internationalen Fernsehfestival in Prag 1975 den Preis für das beste Drehbuch und den Preis der Intervision. – Thomas Benedikt ist ein ehemaliger Partisan und parteitreuer Eisenbahner. Er lehnt Protektion und Korruption kategorisch ab, obwohl er dadurch die Zukunft seiner Söhne gefährdet.

Donnerstag, 24. Juni

15.00 Uhr, DRS II

Das rote Amerika

Das rote Amerika ist kein totes Amerika. Die verschiedenen Indianerstämme, die zum Teil vor der Ausrottung standen, weisen wieder Bevölkerungszunahmen auf. Sie beginnen sich von den Weissen zu distanzieren. Wie stellt sich der Weisse dazu, und wie sieht der Indianer selbst seine Zukunft? Richard Stoller sprach mit Christian F. Feest, Ethnohistoriker und Autor des Buches «Das rote Amerika». Aber auch ein Indianer, Vine Deloria jr., kommt in der Sendung zu Wort.

21.15 Uhr, DSF

Spuren

In ganz Europa geht das kirchliche Leben in den Stadtzentren zurück. Auszug der Wohnbevölkerung und Mangel an kirchlichem Interesse sind die Gründe. In Amsterdam ist das Phänomen besonders deutlich. Doch dort gibt es eine Innenstadtgemeinde in voller Blüte, während nebenan Kirchen geschlossen werden. Wie ist dieser Erfolg zu erklären? Ein weiterer Beitrag unterrichtet über einen Plan, mit dem man das kirchliche Leben in der Zürcher Innenstadt neu gestalten könnte.

Freitag, 25. Juni

22.45 Uhr, ARD

Falsche Bewegung

Spielfilm von Wim Wenders (BRD 1974), mit Rüdiger Vogler, Hanna Schygulla, Hans Chr. Blech. – Frei nach Goethes «Wilhelm Meister» erzählen Peter Handke (Drehbuch) und Wim Wenders die Geschichte eines jungen Mannes, der von einer norddeutschen Kleinstadt auf eine Reise nach Bonn aufbricht, um dabei zu Erkenntnis und innerer Reife zu gelangen. In einer kurzen Begegnung mit einer Gruppe zusammengewürfelter Menschen zeigt sich, dass seine Suche eine Suche nach der Blauen Blume ist, und dass an seiner Person der Konflikt zwischen illusionären Wünschen und Realität aufbricht. Siehe Besprechung in Z-FB 1/76.

Samstag, 26. Juni

10.00 Uhr, DRS II

Verdacht. Stimmen aus einer Landstadt

Guntram Vespers Hörspiel hat einen authentischen Kriminalfall aus dem Jahre 1854 zum Thema. In der Landstadt Eldagsen wurden von unbekannter Hand zwei Frauen ermordet. Über mutmassliche Täter wurde gerätselt. Zwei Verdächtigte, ein Bäckermeister ohne feste Arbeit und ein wegen Diebstahls vorbestrafter Maurergeselle, gerieten in Bedrängnis. Der eine erhängte sich in seiner Zelle, der andere wurde zu lebenslänglicher Kettenstrafe begnadigt. Zwei Jahre später erst entdeckte man den wahren Täter (Zweitsendung: Sonntag, 27. Juni, 21 Uhr).

23.20 Uhr, ZDF

Some Like It Hot (Manche mögen's heiss)

Spielfilm von Billy Wilder (USA 1958), mit Marilyn Monroe, Jack Lemmon, Tony Curtis. – Zur Zeit der Prohibition werden zwei

La governante (Die Gouvernante) 76/173

Regie: Gianni Grimaldi; Buch: Vitaliano Brancati; Kamera: Gastone di Giovanni; Musik: Piero Umiliani; Darsteller: Agostina Belli, Martine Brochard, Turri Ferro, Vittorio Caprioli, Paola Quattrini, Christa Linder u. a.; Produktion: Italien 1974, 112 Min.; Verleih: Victor, Basel.

Eine ebenso junge wie schöne Gouvernante bringt durch ihre blosse Anwesenheit eine streng patriarchalisch geführte sizilianische Familie völlig durcheinander. Anspruchslose Komödie, welche vordergründig bestehende Vorurteile und Verlogenheiten aufs Korn zu nehmen vorgibt, diese letztlich aber bestätigt wissen will.

E

Die Gouvernante

Je t'aime moi non plus 76/174

Regie, Buch und Musik: Serge Gainsbourg; Kamera: Willy Kurant; Darsteller: Jane Birkin, Joe Dallesandro, Hugues Quester, Gérard Depardieu, René Kolldehoff, Jimmy Lover Man Davis u. a.; Produktion: Frankreich 1975, Président Films/Renn Prod., 90 Min.; Verleih: Europa, Locarno.

In einem von mythisch angehauchtem Amerikanismus strotzenden Szenario, das in seiner ganzen naiven Darstellung von «Freiheit und Abenteuer» bereits wiederum rührend wirkt, lässt Serge Gainsbourg «seine» Jane Birkin für kurze Zeit um Joe Dallesandro und einen dazugehörigen Giganten des Schwerverkehrs kreisen. Obwohl er in diesem kleinen Rahmen mehr für sich als für die Allgemeinheit filmt, gesteht man ihm doch lächelnd zu, dass ihm dabei keine unverzeihlichen Fehler unterlaufen sind.

E

La pupa del Gangster (Die Puppe des Gangster) 76/175

Regie: Giorgio Capitani; Buch: Ernesto Gastaldi; Kamera: Alberto Spagnoli; Musik: Piero Umiliani; Darsteller: Sophia Loren, Marcello Mastroianni, Aldo Maccione, Pierre Brice, Dalila Di Lazzaro u. a.; Produktion: Italien 1975, Carlo Ponti/CCC, 98 Min.; Verleih: Unartisco, Zürich.

Eine Prostituierte, die die Schläge ihres Zuhälters satt hat, rächt sich an ihm, indem sie ihn nach einem Mord an die Polizei verrät. Eine Gangsterkomödie, die sich innerhalb der bekannten, ausgelaugten Muster bewegt und in ihrem Versuch, bekannte Filmszenen zu parodieren, keine grosse Phantasie entwickelt. Obwohl temperamentvoll gespielt, kauft man der Loren die Rolle der Hure nicht mehr ab.

E

Die Puppe des Gangsters

Soft Beds, Hard Battles (Weiche Betten, harte Schlachten) 76/176

Regie: Roy Boulting; Buch: Leo Marks und Roy Boulting; Kamera: Gilbert Taylor; Musik: Neil Rhoden; Darsteller: Peter Sellers (6 Rollen), Lila Kedrova, Curd Jürgens, Beatrice Romand, Gabriella Liccudi u. a.; Produktion: Grossbritannien 1973, Charter, 94 Min.; Verleih: Rialto, Zürich.

Turbulente, mit etlichen einfallsreichen Gags gespickte Komödie, in welcher einem Pariser Luxusbordell und dessen Bewohnerinnen zur Zeit der deutschen Besetzung von Paris eine zentrale Bedeutung zukommt. Die Liebesdienerinnen haben sich vorab darauf spezialisiert, deutsche Besatzungsoffiziere zuerst ins Bett und dann ins Jenseits zu befördern. Peter Sellers mimt in dieser teilweise missglückten satirischen Persiflage eines Stücks Weltgeschichte mehr oder weniger chargiert insgesamt sechs Personen.

E

Weiche Betten, harte Schlachten

Mittwoch, 23. Juni

17.30 Uhr, DSF

Jetzt sind mir dra!

Die «Kinderredaktion» für zehn- bis zwölfjährige Zuschauer hat einen neuen Namen erhalten. Von nun an heisst die Sendung «Jetz sind mir dra!». – Kinder aus Zürich-Albisrieden waren eine Woche lang auf dem Etzel; sie erfanden und spielten miteinander drei Episoden. Das Besondere an der Entstehung der Sendung: Die Kinder hatten die Möglichkeit, mit tragbaren Videokameras ihre Ideen aufzuzeichnen und danach das Ergebnis am Bildschirm zu prüfen.

20.25 Uhr, DSF

Meridian

Das slowakische Fernsehspiel von Jan Solovic erhielt beim Internationalen Fernsehfestival in Prag 1975 den Preis für das beste Drehbuch und den Preis der Intervision. – Thomas Benedikt ist ein ehemaliger Partisan und parteitreuer Eisenbahner. Er lehnt Protektion und Korruption kategorisch ab, obwohl er dadurch die Zukunft seiner Söhne gefährdet.

Donnerstag, 24. Juni

15.00 Uhr, DRS II

Das rote Amerika

Das rote Amerika ist kein totes Amerika. Die verschiedenen Indianerstämme, die zum Teil vor der Ausrottung standen, weisen wieder Bevölkerungszunahmen auf. Sie beginnen sich von den Weissen zu distanzieren. Wie stellt sich der Weisse dazu, und wie sieht der Indianer selbst seine Zukunft? Richard Stoller sprach mit Christian F. Feest, Ethnohistoriker und Autor des Buches «Das rote Amerika». Aber auch ein Indianer, Vine Deloria jr., kommt in der Sendung zu Wort.

21.15 Uhr, DSF

Spuren

In ganz Europa geht das kirchliche Leben in den Stadtzentren zurück. Auszug der Wohnbevölkerung und Mangel an kirchlichem Interesse sind die Gründe. In Amsterdam ist das Phänomen besonders deutlich. Doch dort gibt es eine Innenstadtgemeinde in voller Blüte, während nebenan Kirchen geschlossen werden. Wie ist dieser Erfolg zu erklären? Ein weiterer Beitrag unterrichtet über einen Plan, mit dem man das kirchliche Leben in der Zürcher Innenstadt neu gestalten könnte.

Freitag, 25. Juni

22.45 Uhr, ARD

Falsche Bewegung

Spielfilm von Wim Wenders (BRD 1974), mit Rüdiger Vogler, Hanna Schygulla, Hans Chr. Blech. – Frei nach Goethes «Wilhelm Meister» erzählen Peter Handke (Drehbuch) und Wim Wenders die Geschichte eines jungen Mannes, der von einer norddeutschen Kleinstadt auf eine Reise nach Bonn aufbricht, um dabei zu Erkenntnis und innerer Reife zu gelangen. In einer kurzen Begegnung mit einer Gruppe zusammengewürfelter Menschen zeigt sich, dass seine Suche eine Suche nach der Blauen Blume ist, und dass an seiner Person der Konflikt zwischen illusionären Wünschen und Realität aufbricht. Siehe Besprechung in Z-FB 1/76.

Samstag, 26. Juni

10.00 Uhr, DRS II

Verdacht. Stimmen aus einer Landstadt

Guntram Vespers Hörspiel hat einen authentischen Kriminalfall aus dem Jahre 1854 zum Thema. In der Landstadt Eldagsen wurden von unbekannter Hand zwei Frauen ermordet. Über mutmassliche Täter wurde gerätselt. Zwei Verdächtigte, ein Bäckermeister ohne feste Arbeit und ein wegen Diebstahls vorbestrafter Maurergeselle, gerieten in Bedrängnis. Der eine erhängte sich in seiner Zelle, der andere wurde zu lebenslänglicher Kettenstrafe begnadigt. Zwei Jahre später erst entdeckte man den wahren Täter (Zweitsendung: Sonntag, 27. Juni, 21 Uhr).

23.20 Uhr, ZDF

Some Like It Hot (Manche mögen's heiss)

Spielfilm von Billy Wilder (USA 1958), mit Marilyn Monroe, Jack Lemmon, Tony Curtis. – Zur Zeit der Prohibition werden zwei

La governante (Die Gouvernante) 76/173

Regie: Gianni Grimaldi; Buch: Vitaliano Brancati; Kamera: Gastone di Giovanni; Musik: Piero Umiliani; Darsteller: Agostina Belli, Martine Brochard, Turri Ferro, Vittorio Caprioli, Paola Quattrini, Christa Linder u.a.; Produktion: Italien 1974, 112 Min.; Verleih: Victor, Basel.

Eine ebenso junge wie schöne Gouvernante bringt durch ihre blosse Anwesenheit eine streng patriarchalisch geführte sizilianische Familie völlig durcheinander. Anspruchslose Komödie, welche vordergründig bestehende Vorurteile und Verlogenheiten aufs Korn zu nehmen vorgibt, diese letztlich aber bestätigt wissen will.

E

Die Gouvernante

Je t'aime moi non plus 76/174

Regie, Buch und Musik: Serge Gainsbourg; Kamera: Willy Kurant; Darsteller: Jane Birkin, Joe Dallesandro, Hugues Quester, Gérard Depardieu, René Kolldehoff, Jimmy Lover Man Davis u.a.; Produktion: Frankreich 1975, Président Films/Renn Prod., 90 Min.; Verleih: Europa, Locarno.

In einem von mythisch angehauchtem Amerikanismus strotzenden Szenario, das in seiner ganzen naiven Darstellung von «Freiheit und Abenteuer» bereits wiederum rührend wirkt, lässt Serge Gainsbourg «seine» Jane Birkin für kurze Zeit um Joe Dallesandro und einen dazugehörigen Giganten des Schwerverkehrs kreisen. Obwohl er in diesem kleinen Rahmen mehr für sich als für die Allgemeinheit filmt, gesteht man ihm doch lächelnd zu, dass ihm dabei keine unverzeihlichen Fehler unterlaufen sind.

E

La pupa del Gangster (Die Puppe des Gangster) 76/175

Regie: Giorgio Capitani; Buch: Ernesto Gastaldi; Kamera: Alberto Spagnoli; Musik: Piero Umiliani; Darsteller: Sophia Loren, Marcello Mastroianni, Aldo Maccione, Pierre Brice, Dalila Di Lazzaro u.a.; Produktion: Italien 1975, Carlo Ponti/CCC, 98 Min.; Verleih: Unartisco, Zürich.

Eine Prostituierte, die die Schläge ihres Zuhälters satt hat, rächt sich an ihm, indem sie ihn nach einem Mord an die Polizei verrät. Eine Gangsterkomödie, die sich innerhalb der bekannten, ausgelaugten Muster bewegt und in ihrem Versuch, bekannte Filmszenen zu parodieren, keine grosse Phantasie entwickelt. Obwohl temperamentvoll gespielt, kauft man der Loren die Rolle der Hure nicht mehr ab.

E

Die Puppe des Gangsters

Soft Beds, Hard Battles (Weiche Betten, harte Schlachten) 76/176

Regie: Roy Boulting; Buch: Leo Marks und Roy Boulting; Kamera: Gilbert Taylor; Musik: Neil Rhoden; Darsteller: Peter Sellers (6 Rollen), Lila Kedrova, Curd Jürgens, Beatrice Romand, Gabriella Liccudi u.a.; Produktion: Grossbritannien 1973, Charter, 94 Min.; Verleih: Rialto, Zürich.

Turbulente, mit etlichen einfallsreichen Gags gespickte Komödie, in welcher einem Pariser Luxusbordell und dessen Bewohnerinnen zur Zeit der deutschen Besetzung von Paris eine zentrale Bedeutung zukommt. Die Liebesdienerinnen haben sich vorab darauf spezialisiert, deutsche Besatzungsoffiziere zuerst ins Bett und dann ins Jenseits zu befördern. Peter Sellers mimt in dieser teilweise missglückten satirischen Persiflage eines Stücks Weltgeschichte mehr oder weniger chargiert insgesamt sechs Personen.

E

Weiche Betten, harte Schlachten

arbeitslose Musiker unfreiwillig Zeugen eines Mordes unter Gangstern. Da sie verfolgt werden, tauchen sie in einer Damenkapelle unter, was zu zahlreichen Missverständnissen und pikanten Situationen führt. Wilders ergötzlicher, wenn auch zuweilen etwas derber Verkleidungsschwank hat noch nichts von seinem Schwung und sprühenden Witz eingebüsst.

Sonntag, 27. Juni

19.30 Uhr, DRS II

Wiedergeburt und Neugeburt

In zwei Sendungen versucht Dr. med. Jürg Wunderli den weiten Bogen der Wiedergeburt und Seelenwanderung aus den östlichen Religionen ins Christentum und in unsere Zeit zu spannen. Der Schwerpunkt der ersten Sendung liegt auf der Entwicklung des Wiedergeburtsgedankens, während in der zweiten Sendung (4. Juli) nochmals die Frage nach Christentum und Wiedergeburt aufgeworfen wird – diesmal auf dem Hintergrund der Initiationsriten bei den sogenannten primitiven Völkern.

21.15 Uhr, DSF

Prebroiavane na divite zaitsi
(Die Zählung der Wildkaninchen)

Spielfilm von Eduard Zachariew (Bulgarien 1973), mit Itzhal Fintzi, Todor Kolew, Philipp Trifonow. – Der im Rahmen des bulgarisch-schweizerischen Programmaustausches gezeigte Film ist eine ironische Komödie auf die sozialistische Büro- und Verwaltungsgesellschaft. Die ganz auf authentische Milieu- und Charakterzeichnung ausgerichtete einfache Handlung berichtet vom Verwaltungsbeamten Assenow, der eines Tages ins Dorf Yougla kommt, um die in der Gegend vorkommenden Wildkaninchen zu zählen. An diese Aufgabe, hinter der eine durchaus progressive Absicht steckt, geht er jedoch mit so viel reaktionärem Bürokratismus und weltfremder Beamtenallüre heran, dass sie zur Farce wird.

Montag, 28. Juni

21.15 Uhr, DSF

Pas si méchant que ça
(Ganz so schlimm ist er auch nicht)

Spielfilm von Claude Goretta (Schweiz/Frankreich 1974), mit Marlène Jobert, Gérard Depardieu, Dominique Labourier. – Um der von seinem Vater übernommenen Möbelschreinerei über eine Krise hinwegzuhelfen, beginnt ein junger Mann sich das fehlende Geld mit Überfällen zu beschaffen. Das Doppelleben des «Gangsterhelden» schildert Goretta in einem spannenden, anregenden und schönen Film, der auf Rollenvorstellungen und andere Zwänge hinweist, die hinter dem ausgefallenen Versuch zur Lösung wirtschaftlicher Probleme stehen. Siehe Besprechung in Z-FB 5/75.

Donnerstag, 1. Juli

16.05 Uhr, DRS I

Zaale, Fröläin!

Hörspiel von Ernst Kappeler. – Das Café als kleines Welttheater. Alle, die hier an ihren kleinen Tischen sitzen, leben ihr persönliches Leben weiter, beobachtet von einer männlichen Gestalt im Hintergrund, die ihre Gedanken, Hoffnungen oder Ängste von Tisch zu Tisch verfolgt, Ungehörtes hörbar und Unsichtbares sichtbar macht. Der geheimnisvolle Gast ist als solcher nicht eindeutig sichtbar. Gott? Der Tod? Die Frage bleibt offen (Zweitsendung: Dienstag, 6. Juli, 20.05 Uhr).

20.20 Uhr, DSF

Mit der Krankheit leben

Die Direktübertragung aus der Abteilung Schulheim der Schulungs- und Wohnheime Rossfeld, Bern, befasst sich mit der angeborenen Rückenmarkslähmung. Reporter ist Hermann Weber. Die Leitung der in Zusammenarbeit mit der Chirurgischen Universitäts-Kinderklinik in Bern ausgestrahlten Sendung in der Reihe «Mit der Krankheit leben» hat Walter Plüss. Sie soll zeigen, wie ein Kind mit seiner Invalidität lebt, seinen Anlagen entsprechend möglichst gut gefördert werden kann, und welche Auswirkungen psychologischer Art auf die Familie und deren Umgebung entstehen.

21.20 Uhr, DSF

Young Mr. Lincoln

Spielfilm von John Ford (USA 1939), mit Henry Fonda, Alice Brady, Marjorie Weaver. – Der Altmeister des amerikanischen Films entwirft hier ein populäres Bild des jungen Abraham Lincoln. Als Anwalt in Springfield gelingt es dem späteren Präsidenten, zwei des Mordes verdächtigte Brüder vor brutaler Lynchjustiz zu bewahren und schliesslich in

That's Entertainment, Part 2 (Hollywood, Hollywood) 76/177

Regie: Gene Kelly; Buch: Leonard Gershe; Kamera: George Folsey; Musik: Nelson Riddle; Darsteller: Gene Kelly, Fred Astaire, Judy Garland, Cyd Charisse, Mickey Rooney, Frank Sinatra, Maurice Chevalier, Katharine Hepburn, Esther Williams u.a.; Produktion: USA 1976, MGM, 128 Min.; Verleih: CIC, Zürich.

Der zweite Musical-Kompilationsfilm bildet wieder ein reiches, farbiges Bilderbuch an ausgefallenen Szenen aus dem MGM-Angebot. Der Leitspruch «Unterhaltung zu jedem Preis» darf erneut gefeiert werden, wobei man sich hie und da mit der Auswahl der Szenen nicht einverstanden erklären kann. Die Verbindungsstücke sind, von wenigen Ausnahmen abgesehen, bedeutungslos, da ihnen Lebendigkeit und Spontaneität fehlen. Im grossen und ganzen eine geglückte Unterhaltung für Liebhaber dieses Genres und solche, die es werden wollen.

→12/76

J

Hollywood, Hollywood

Twist the Tiger's Tail (Der Mann mit der Tigerpranke) 76/178

Regie und Buch: Oscar Williams; Kamera: Ronald Garcia; Musik: Christopher Trussel; Darsteller: Jim Kelly, George Memmoli, Geoffrey Binney, Trene Tsu, Judith Brown; Produktion: USA 1975, Weintraub/Heller, 88 Min.; Verleih: Warner Bros., Zürich.

Kata Ranggon ist gefährlich wie eine Klapperschlange und füttert seine Tiger mit zerstückelten Dienern. Zudem hat er eine Diplomatentochter entführt und erpresst irgend jemand. Worum es in diesem Film eigentlich geht, ist nicht genau herauszukriegen; aber dies ist ja auch Nebensache. Der Hauptakzent liegt auf Karate und zweideutigen Witzchen. Kameraführung, Schnitt und Inszenierung sind lausig und die Story dämlich-dümmlich.

E

Der Mann mit der Tigerpranke

L'ultima donna/La dernière femme (Die letzte Frau) 76/179

Regie: Marco Ferreri; Buch: M. Ferreri, Rafael Azcona, Dante Matelli; Kamera: Luciano Tovoli; Musik: Philippe Sarde; Darsteller: Gérard Depardieu, Ornella Muti, Michel Piccoli, Renato Salvatori u.a.; Produktion: Italien/Frankreich 1975, Flaminia/Jacques Roitfeld, 110 Min.; Verleih: 20th Century Fox, Genf.

Ein von seiner Frau verlassener Mann, Vater eines kleinen Buben, versucht seiner Einsamkeit und gesellschaftsbedingten Frustration dadurch zu entrinnen, dass er erneut eine Zweierbeziehung mit einem jungen Mädchen eingeht. Er scheitert jedoch nicht nur an seiner anerzogenen Überbetonung von Sex und männlichem Egoismus, sondern auch an der angeblichen Untauglichkeit der Paarbeziehung. In der Radikalität ihrer Aussage sehr fragwürdige und im Gebrauch darstellerischer Mittel schockierende Auseinandersetzung bzw. Abrechnung mit der Familie, die nach Meinung Marco Ferreris die Möglichkeiten menschlichen Zusammenlebens zu sehr einengt.

→12/76

E

Die letzte Frau

Wildwechsel 76/180

Regie: Rainer Werner Fassbinder; Buch: R.W. Fassbinder, nach dem gleichnamigen Stück von Franz X. Kroetz; Kamera: Dietrich Lohmann; Musik: Ludwig van Beethoven; Darsteller: Ruth Drexel, Eva Mattes, Harry Baer, Rudolf W. Brem, Hanna Schygulla, Jörg von Liebenfels, Heli Ben Salem u.a.; Produktion: BRD 1972, InterTel, 102 Min.; Verleih: Rialto, Zürich.

Der Film von Rainer Werner Fassbinder unterliegt derselben Problematik wie seine Vorlage: Die schonungslose, wenn nicht sogar in mancher Beziehung rücksichtslos überzeichnete Darstellung der Liebe des neunzehnjährigen Franz zu der noch minderjährigen Hanni im Umfeld kleinbürgerlicher Hilflosigkeit und Enge entlarvt zu viel und weckt zu wenig Verständnis für die Sprachlosigkeit der auftretenden Figuren, in der sich bloss gesellschaftliche Verhältnisse widerspiegeln.

→12/76

E

einer dramatischen Gerichtsverhandlung freizubekommen, indem er die wirklichen Täter entlarvt. So entsteht das Bild eines mutigen Anwalts der Armen und Entrechteten – eines Helden wie aus dem schönsten Western-Bilderbuch.

Samstag, 3. Juli

20.15 Uhr, ZDF

Les suspects (Die Verdächtigen)

Spielfilm von Michel Wyn (Frankreich/Italien 1974), mit Mimsy Farmer, Paul Meurisse, Michel Bouquet. – Wyn verwendet in seinem ersten Spielfilm, dem der Kriminalroman «La pieuvre» (Der Krake) von Paul Andreota zugrunde liegt, dokumentarische Mittel bei der Suche nach dem Mörder einer jungen Amerikanerin, wobei es ihm gelingt, soziologische Zusammenhänge zu beleuchten. Keiner der Verdächtigen, der einmal von dem vielarmigen «Kraken» in Gestalt von Polizisten, Kommissaren, Repräsentanten der Justiz und der Verwaltung abgetastet wurde, verlässt die Szene ungeschoren – auch wenn seine Unschuld bewiesen ist.

Sonntag, 4. Juli

20.15 Uhr, DSF

Wir alle sind Amerikaner

Zum 200. Geburtstag der USA bringt das Fernsehen DRS die Dokumentation «We All Came to America» aus der Reihe «American Documents» in der deutschen Bearbeitung von Sylvan Guntern. Mit Ausnahme der Indianer sind im Grunde genommen alle Amerikaner Einwanderer oder deren Nachfahren. Vor allem das 18. und in besonderem Masse das 19. Jahrhundert sind gekennzeichnet durch Auswandererströme aus Afrika und Europa, die sich am Aufbau der Weltmacht Amerika beteiligt haben. Theodore Bikel, selbst ein Einwanderer, erzählt in diesem Film anhand von Dokumenten, wie «wir alle Amerikaner wurden».

Montag, 5. Juli

20.20 Uhr, DSF

Die merkwürdige Lebensgeschichte des Friedrich Freiherrn von der Trenck

Fernsehfilm in sechs Teilen von Leopold Ahlsen, inszeniert von Fritz Umgelter. – Die Abenteurergestalt des Friedrich von der Trenck, die, einem persönlichen Glücksstern und vagen Ehrbegriffen folgend, es zu etwas bringen will, war für die Zeit, in der er lebte, nichts besonderes. Bedeutend war, dass er den Weg des Preussenkönigs Friedrich II. und seiner Schwester kreuzte und aus den Verfolgungen und Leiden, die ihm aus dem Hass des Königs erwuchsen, vielleicht mehr an bitterer Einsicht erlangte als irgendein naiver Karriereoffizier. Seine dreibändige Lebensgeschichte machte ihn schon zu Lebzeiten in Europa berühmt und wurde im revolutionären Frankreich als antiabsolutistisches Dokument gefeiert. Um so bitterer ist die Pointe, dass er ausgerechnet in diesem revolutionären Frankreich endete. Trencks abwechslungsreiches Schicksal ist nur vor dem Hintergrund des 18. Jahrhunderts zu verstehen, des Zeitalters der sogenannten «Kabinettskriege», in dem aus zum Teil fadenscheinigen Gründen Gebietsansprüche erhoben und Kriege vom Zaun gebrochen wurden.

Mittwoch, 7. Juli

20.20 Uhr, DSF

Die Fabrikanten

Spielfilm von Urs Aebersold (Schweiz 1973), mit Fred Haltiner, Walo Lüönd, Melitta Gautschi. – Der erste Spielfilm der AKS (Aebersold, Klopfenstein, Schaad), eine Kriminalgeschichte im Bieler Uhrenindustrie-Milieu, scheitert an seinen gesellschaftskritischen Ambitionen. Dort, wo der Film nichts anderes als Spannung und Unterhaltung vermittelt, wirkt er bestechend echt und professionell.

Donnerstag, 8. Juli

20.20 Uhr, DSF

Sunset Boulevard (Boulevard der Dämmerung)

Spielfilm von Billy Wilder (USA 1950), mit Gloria Swanson, William Holden, Erich von Stroheim. – Die Tragödie einer einst gefeierten Stummfilmdiva wird in Wilders grossartigem, düster-pessimistischem Film zur Abrechnung mit Hollywood. Wilder konfrontiert die Vergessenen, die von verblichenem Ruhm träumen, mit den Erfolglosen, die skrupellos für ihren Aufstieg kämpfen. Dabei wird durchaus deutlich, wie dünn die Fassade ist, die nach aussen den Glanz der Filmmetropole signalisiert. Wilders Stil ist ein reportagehafter Realismus, der hier zusätzliche Glaubwürdigkeit aus der Tatsache gewinnt, dass bekannte Hollywood-Persönlichkeiten wie Cecil B. DeMille, Hedda Hopper, Buster Keaton und H. B. Warner sich selber spielen.

genug – wieder einmal bewusst, welches die Eigenschaften wirklicher Kunst sind: die Fassbarmachung des Daseins und seiner komplexen Problematik in einer totalen Übereinstimmung von Inhalt und Form. Bergman hat, wie schon erwähnt, «Ansikte mot Ansikte» als vierteilige Fernsehfolge gedreht, und er hat sich einer Dramaturgie bedient, die dem Fernsehen stark entgegenkommt: Ein sehr kontrollierter, eher gemächlicher Rhythmus verbindet Bildeinstellungen, die auch auf dem kleinen Schirm Wirksamkeit entfalten. Nah-, Gross- und Detailaufnahmen vor allem der Gesichter, die somit zu Landschaften der Seele werden, dominieren. Sanfte Farben, bei denen grün, gelb und ocker überwiegen, verhindern falsche Grellheit auch bei schlecht eingestelltem Gerät. Nebensächlichkeiten? Wohl kaum. Bergman hat sich die Eigenheiten des Mediums sehr bewusst zu Nutzen gemacht. Es wäre ihm dies allerdings nicht möglich gewesen, hätte ihm nicht eine Schauspielerin zur Verfügung gestanden, welche die komplizierten Nuancen seelischer Zerstörtheit in ungemein beherrschter, unpathetischer Weise auch dann zum Ausdruck zu bringen vermag, wenn die Kamera sehr, sehr aufsässig wird: Liv Ullman hat in einem Interview gesagt, dass es ihre Aufgabe war, den Zuschauer vergessen zu lassen, dass sie Liv Ullman sei, damit die Identifikation der Darstellerin mit Jenny vollkommen werde. Das ist ihr in überzeugender Weise gelungen, und davon lebt der Film weitgehend. Nein hingegen dort, wo sich der Künstler Bergman selber zu kürzen beginnt, wo er glaubt, aus einer vierstündigen Fernsehfassung ohne Schaden einen zweieinhalbstündigen Kinofilm schneiden zu können. Die Folge davon ist notgedrungen die Verkürzung, das Wegfallen von Wesentlichem. Der Filmversion haften Mängel in dieser Richtung an: Nicht immer ist die nötige Klarheit geschaffen, oft entwickelt sich die Handlung sprunghaft, einzelne Personen erfahren nurmehr eine ungenügende Charakterisierung. Bergman, dessen eine hervorragende künstlerische Eigenschaft die Konzentration auf das Wesentliche unter Weglassung alles Überflüssigen ist, vergibt sich mit diesen Kino-Digest-Fassungen entschieden. Das war bei «Szenen einer Ehe» schon so, und es fällt auch bei «Von Angesicht zu Angesicht» negativ ins Gewicht. Künstlerische Konsequenz wäre zweifellos nicht die Überlassung des Werkes allein den Fernsehanstalten, wohl aber die Forderung der ungekürzten Projektion auch in den Kinos. Auch wenn immer noch viel bleibt, so geht doch offensichtlich in der gekürzten Version manches verloren: in erster Linie die klare Exposition, teilweise aber auch die Logik der Abfolge.

Von Bergman unverschuldet ist eine andere Problematik: jene der Übersetzung. Es zeigt sich in diesem einen Falle, dass die Untertitelung ungenügend, ja stellenweise sinnentstellend ist. Wo die Übersetzer aus sinngemässem «nebeneinander Schlafen» ein «miteinander schlafen ohne sich zu lieben» machen, wird die Verwirrung total und das Unvermögen des Einfühlens in den Film in fast schon katastrophaler Weise manifest. Damit ist, um keine Missverständnisse aufkommen zu lassen, keineswegs etwa die Forderung nach Synchronisation erhoben. Untertitel sind selbst dann, wenn sie nicht zu genügen vermögen, immer noch akzeptabler als der nivellierende Eingriff einer Verdeutschung. Aber ich meine, dass Verleiher und Untertitelungsfirma die verdammte Pflicht und Schuldigkeit haben, einem anspruchsvollen Film – der notabene viele tausend Zuschauer ins Kino bringt, weil er trotz der Komplexität der Problematik in einer wundersamen Weise verständlich bleibt und damit auch ein Stück Lebenshilfe anbietet –, sorgfältiger zu begegnen als irgendeiner Dutzendproduktion.

Urs Jaeggi

Sonderdruck über Video

epd. «Video: Tendenzen – Aktionen – Anwendbarkeit» ist der Titel eines gerade erschienenen Sonderdrucks, der acht Aufsätze aus der Zeitschrift «jugend film fernsehen» sowie ein Literaturverzeichnis enthält. Herausgeber ist das Münchner Arbeitszentrum Jugend Film Fernsehen. Preis der 50seitigen Broschüre: 5,50 DM.

L'ultima donna/La dernière femme (Die letzte Frau)

Italien/Frankreich 1975. Regie: Marco Ferreri (Vorspannangaben s. Kurzbesprechung 76/179)

Marco Ferreri stellt in seinem neusten Werk, «Die letzte Frau», die Zweierbeziehung, das Paar, auf radikalste Weise in Frage. Wie nachstehend abgedrucktem Interview zu entnehmen ist, vertritt er die Ansicht, dass die Institution des Paares und damit letztlich auch der Familie nur zur Unterdrückung des Individuums und zu dessen paarweisen Vereinzelung gebraucht bzw. missbraucht werde; und dies zum Zwecke eines allumfassenden wirtschaftlich – politischen Machtspiels.
Auf die sich hier aufdrängende Frage, warum sich denn die Menschen seit Jahrhunderten und in den verschiedensten Kulturen immer wieder in diese, dem «menschlichen Instinkt» angeblich widersprechende Institution Paar hineinzwängen lassen, gibt der Autor im Film keine Auskunft; es bleibt bei einem vagen Hinweis auf die anerzogenen Verhaltensmuster. Letztere sind nun aber oft derart, und hierin muss ich Ferreri Recht geben, dass sie zu einer trost- und auswegslosen Isolation, zu einem tödlichen Egoismus zu zweit führen können. Zwangsläufig hat dies aber meines Erachtens mit dem Phänomen Paar oder der Familie nichts zu tun.
In diesen negativen, überlieferten Verhaltensmechanismen ist der Mann in Ferreris Film, Gérard (hervorragend gespielt von Gérard Depardieu), zutiefst verhaftet: Nicht nur sein äusseres Verhalten, auch sein Denken und Fühlen, seine gesamte Persönlichkeit richtet sich ganz nach ihnen. Dieser «Mann» im traditionellen Sinne kommt nun aber in eine Situation, die ihn zwingt, sich wohl oder übel zu ändern: Seine Frau schloss sich der Frauenbefreiungsbewegung an und hat dem jungen Vater kurzerhand den nur wenige Monate alten Buben zur Pflege übergeben. Darüber hinaus wird der verlassene Ehegatte auch gleich noch von seinem Arbeitgeber für einige Monate in die Zwangsferien geschickt und so seines sozialen Selbstwertgefühls beraubt.
Der derart verunsicherte Gérard findet nun ein Mädchen, Valérie (äusserst spontan gespielt von Ornella Muti), bei dem er instinktiv erhofft, seine altvertrauten Verhaltensweisen aufrechterhalten zu können. Sein anerzogener, sogenannt «männlicher» Egoismus, seine Missachtung der Persönlichkeit der weiblichen Partnerin und die Übertonung seiner sexuellen Potenz werden jedoch von Valérie je länger desto weniger ge- bzw. erduldet. Die junge Frau findet langsam zu sich selbst und vergrössert dadurch die Unsicherheit Gérards, des «Patriarchen ohne Familie». Er versucht sich zwar zu ändern, beispielsweise indem er zu seinem Kinde eine direktere, affektivere, d. h. «mütterliche» Beziehung aufbaut, versteht aber letztlich doch die Welt nicht mehr: «Alles was uns übrigbleibt, ist das Recht, einen Schwanz zu haben». Doch auch dieses «Recht», so muss er einsehen, hilft ihm in seiner Suche nach echter Menschlichkeit nicht weiter, sodass er schliesslich freiwillig auf dieses Symbol der Männlichkeit verzichten kann: Er schneidet sich – in letzter Konsequenz seines Denkens – sein eigenes Glied ab. Nur durch diesen drastischen Schritt glaubt er, zu einem grundlegenden Neuanfang fähig zu sein.
Ferreri liebt das Drastische, Provokative und nimmt in diesem Film in keiner Weise auf bestehende Konventionen irgendwelcher Art Rücksicht. Auch in der Bildgestaltung und der Lichtführung sucht er durch das Beschreiten neuer Wege Denkanstösse zu vermitteln. Beispielsweise vermeidet er es fast durchwegs, seine Szenen sorgfältig auszuleuchten, er filmt sozusagen aus dem Dunkeln heraus in den Schatten hinein und erreicht so eine selten gesehene Dichte und Unmittelbarkeit in der Darstellung menschlicher Beziehungen.
Obwohl die Ideologie dieses Werkes meines Erachtens sehr fragwürdig ist, werden doch – vielleicht gerade zufolge der extremen Position Ferreris – wertvolle Denkanstösse vermittelt, die näher zu verfolgen sich unbedingt lohnt.

Rudolf von Hospenthal

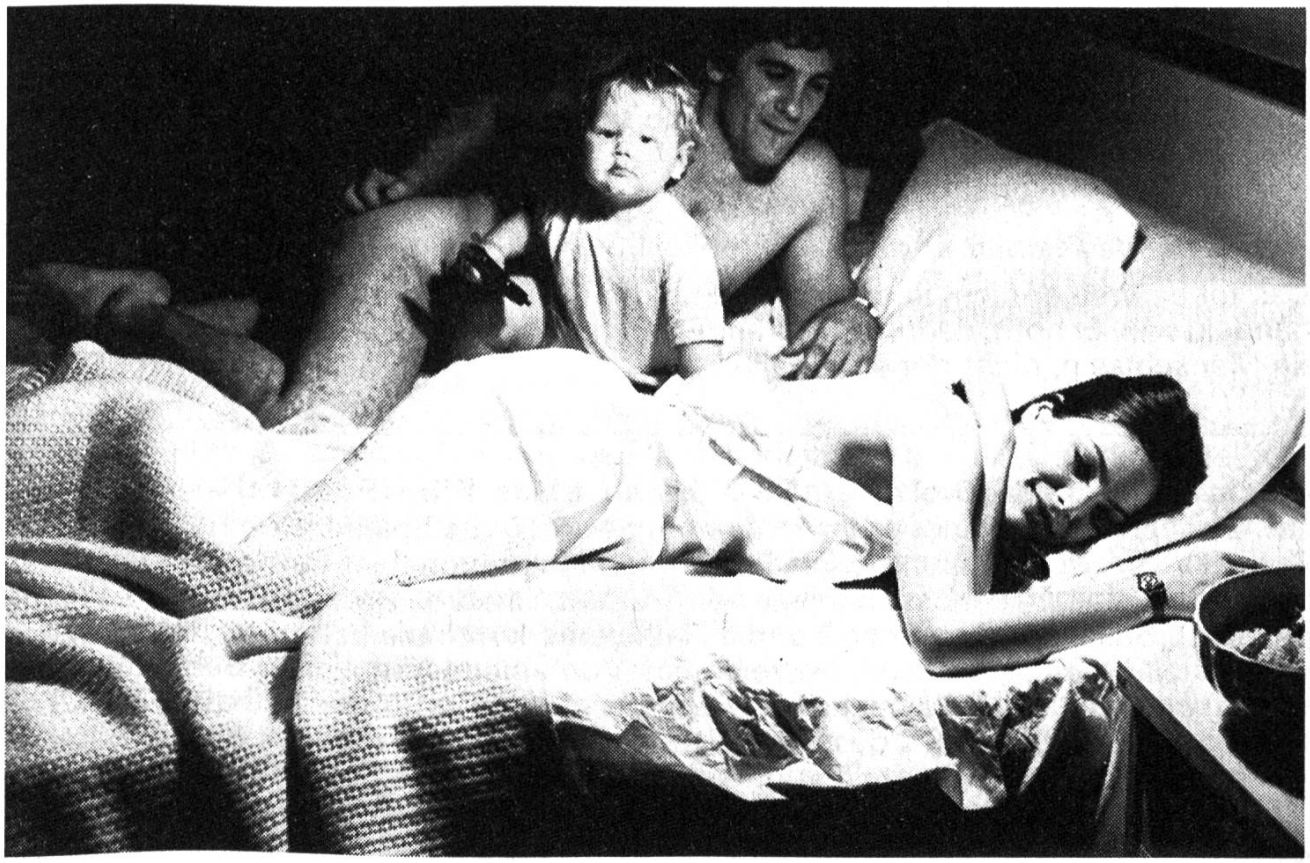
Interview mit Marco Ferreri

Ihr neuer Film kündigt sich als schonungslose Abrechnung mit der Institution des Ehepaars an.

Es gibt keine Beziehung zwischen Mann und Frau, es gibt nur die Beziehung Paar, was etwas anderes ist. Das Verhältnis zur Frau, das die Hauptfigur meines Films sucht – ein eher traditionelles Verhältnis, weil der Mann nie etwas anderes zu denken gelernt hat – scheitert nicht etwa aus seiner oder ihrer Schuld; es klappt nicht, weil es an sich nie klappen kann, denn das Paar ist eine äussere Institution, die mit dem Menschen nichts zu tun hat. Es ist die repressivste Überstruktur, die man dem Menschen auferlegt hat. Wenn ein Mann und eine Frau zusammenkommen, dann können sie sich nicht wie freie Menschen benehmen, sie müssen sofort das Problem des Paares angehen. Warum muss es immer gleich ein Paar geben? Warum müssen die Beziehungen zwischen Mann und Frau notwendigerweise zu dieser Zelle führen, auf der die Gesellschaft aufbaut?

Vielleicht, weil dahinter die Angst vor der Einsamkeit steckt.

Natürlich liegt all dem die Einsamkeit zu Grund, und die Angst vor der Einsamkeit ist letztlich die Angst vor dem Tod. Aber im gesellschaftlichen Leben könnte man das Problem der Einsamkeit, dieses grundsätzliche Problem der menschlichen Existenz, zusammen mit den andern lösen. Doch bis heute hat man es immer nur durch das Paar zu lösen versucht, weil das Paar einem wirtschaftlich-politischen Machtspiel dient. Der Mensch ist für eine Freiheit geboren, die er nicht hat. Und dieses ganze Opfer, diese Kastration und Frustration des Menschen, ist im Interesse eines einfachen, aber eisernen Systems. Ein System, das aus dem Menschen nicht ein gesellschaftliches, sondern ein asoziales Tier zu machen versucht, welches bloss zu weit zu leben fähig ist. Anstatt die Gemeinschaft zu pflegen, löst man sie auf und isoliert die Menschen is Paaren, die nicht einem menschlichen Instinkt entsprechen, sondern eine fremde Überstruktur darstellen.



Sie meinen also, mit der Institution des Paares steht und fällt die gesamte organisatorische Struktur eines Staates?

Nicht nur eines Staates, sondern der ganzen Welt, denn die Institution des Paares wird von allen verteidigt, von rechts, von links, von der Mitte. Nicht einmal die sozialistischen Staaten haben dieses Problem gelöst.

Und was geschieht mit dem Mann in Ihrem Film «Die letzte Frau»?

Er sucht eine Lösung...

... die Sie im Film andeuten?

Nein, denn ich kann keine fertige Lösung anbieten. Ich sage lediglich, man müsse den Menschen an die Einsamkeit gewöhnen, ihn daran gewöhnen, nicht nur mit einem einzigen Vater oder einer einzigen Mutter zu leben, sondern mit vielen Vätern, mit vielen Müttern: mit den Menschen! Ihn an die Einsamkeit, an den Gedanken des Todes gewöhnen, an all jene Dinge, an die man ihn nie gewöhnt hat. Wenn man nach einer Lösung verlangt, bitte: hier ist sie! Doch niemand will sie anwenden, weil damit wirtschaftliche, soziale und politische Interessen in Frage gestellt werden. Es sind die Interessen einer bestimmten Struktur, deren Opfer die Menschen sind, denn sie ist nicht für den Menschen geschaffen worden, sondern um ihn zu unterdrücken und auszunützen.

Einsamkeit und Tod waren auch die zentralen Themen von «La grande bouffe».

Ja, aber «La grande bouffe» war ausschliesslich eine männliche Angelegenheit. Mit diesem Film kehre ich zum Verhältnis Mann-Frau zurück, in das sich als neues Element das Kind einfügt.

Welche Stellung hat das Kind in der ganzen Beziehung?

Das Kind ist ein Funke, es lässt den Mann die Notwendigkeit spüren, nicht mehr ein intellektuelles, väterliches, sondern ein physisches, mütterliches Verhältnis zu ihm zu entwickeln.

Gelingt das dem Mann?

Ja, es gelingt ihm, aber da er nach einer bestimmten Mentalität geformt worden ist, sucht er andererseits das ganze Leben nach seiner letzten Frau, die für ihn wie für alle das Bild der Mutter und der Madonna ist, d. h. ein Frauenbild, das nicht mehr der heutigen Zeit entspricht.

Und am Ende kastriert er sich!

Das tut er, weil er nicht immer nur in Funktion seines Geschlechtsteils denken und handeln will. Er hofft, dadurch eine andere Persönlichkeit zu erlangen. Er will endlich ein Mensch sein, nicht nur ein Phallus. Robert Schär (F-Ko)

Wachsende Beliebtheit der ARD-Reihe «Das Film-Festival»

ard. Seit zehn Jahren gibt es im Programm der ARD die Spielfilm-Reihe «Das Film-Festival». Sie ist anspruchsvollen Filmen von internationalem Rang gewidmet und hat u. a. mit einigen der besten Filme von Truffaut, Chabrol, Rosi und Bunuel bekannt gemacht. Seit ihrer Gründung hat die Reihe eine kontinuierliche Steigerung in der Beliebtheit beim Publikum zu verzeichnen. Von einer anfänglichen Sehbeteiligung von durchschnittlich 23% hat sich das «Film-Festival» im Jahre 1973 auf 32%, 1974 auf 35% und 1975 auf 38% gesteigert. Das entspricht rund 15 Millionen Zuschauern. Auch die Reihe «Der Studio-Film» weist eine wachsende Sehbeteiligung auf. Bei einer sehr späten Sendezeit (ca. 22.45 Uhr) erreichte die Reihe 1974 rund 9% eingeschaltete Geräte und stieg 1975 auf über 11% an.

Wildwechsel

BRD 1972. Regie: Rainer Werner Fassbinder (Vorspannangaben s. Kurzbesprechung 76/180)

In den frühen Stücken von Franz Xaver Kroetz geht es vor allem um das fehlende Sprachvermögen von Menschen aus Unterschicht und Kleinbürgertum, um die «Enteignung von Sprache, die die weniger Privilegierten auf ein Minimum von Kommunikation beschränkt und damit stets benachteiligt, die im Grunde auch jede menschenwürdige soziale Organisation verhindert» (Kroetz). Damit wurde aufgeräumt mit der in den frühen siebziger Jahren Mode gewordenen Romantisierung dessen, was man undifferenziert «Arbeitersprache» nannte. Andererseits darf man Kroetz nicht so missverstehen, dass die weniger Privilegierten generell an der Einschränkung durch ihre bloss noch formelhafte Sprache scheitern: Seine Figuren sind, wenigstens in den frühen Stücken, nie Arbeiter mit einem emanzipierten politischen Bewusstsein, sondern sie gehören eher zur manipulierten und manipulierbaren schweigenden Mehrheit.
Sehr ausgeprägt trifft dies zu auf das 1971 uraufgeführte Stück «Wildwechsel», das ein Jahr später bereits von Rainer Werner Fassbinder für das Fernsehen verfilmt wurde. Die schonungslose, wenn nicht gar rücksichtslose Darstellung der Liebe des neunzehnjährigen Franz zu der minderjährigen Hanni im Konflikt mit Gesetz und kleinbürgerlich-enger Umwelt löste bei der ersten TV-Ausstrahlung nicht nur im Publikum Proteste aus. Kroetz selbst warf Fassbinder vor, aus seinem Stück «Pornographie mit sozialkritischem Touch» gemacht zu haben, worauf Fassbinder konterte, er habe bloss deutlicher herausgearbeitet, was in der Vorlage angelegt gewesen sei.
Reizvoll also, aufgrund dieser Diskussionen bei der verspäteten Schweizer Kinopremière besonders genau hinzusehen, mit dem Stück zu vergleichen und die Argumentationen zu überprüfen. Fazit: Fassbinder hält sich nicht nur vom Text her recht eng an die Vorlage. Selbst Szenen, die hinzugefügt wurden, beispielsweise jene, in der der Vater unvermittelt aus der Rolle des anständigen Bürgers fällt, indem er sich lüstern über seine Tochter hermacht, sind im Text potentiell enthalten. Auch dort ist der Vater einer, der im Krieg unter Entbehrungen grossgeworden war: «Mir warn keine Jugend, sondern Soldaten». Die frühreife Tochter scheint sich zu leisten, was sich eine ältere Generation zu denken verbot. Sie ist zugleich Ärgernis und Reiz.
Auch lässt sich kaum in der Weise, wie dies Wilhelm Roth im Hanser-Band über Fassbinder macht, ein Unterschied in der Haltung der Autoren dem Mädchen und seinem Liebhaber gegenüber konstruieren. Kroetz sympathisiert so wenig wie Fassbinder mit dem Mädchen, sondern, wenn schon, mit dem Jungen, dessen Mord am Vater seiner Geliebten in beiden Werken so motiviert ist, dass er sonst sein Mädchen verlieren würde. Fassbinder setzt den Jungen bloss noch deutlicher von der Familie des Mädchens ab.
Was ich indessen in Vorlage wie Verfilmung fragwürdig finde, ist die Tendenz, Menschen durch Überzeichnung zu denunzieren, sie aus überlegener Position zu entlarven, obwohl Kroetz dies nur bei Fassbinder sehen will. Die dargestellten Figuren erscheinen als Gefangene ihres gesellschaftlich und sprachlich bedingten Schablonendenkens, das, wie am Beispiel des Vaters gezeigt, erneut zu Hitlerschen Endlösungen führt. Oder sie sind bloss noch Leidende, handlungsunfähige Gestalten, die «es doch gut gemeint haben» und «sich keiner Schuld bewusst» sind, wie die Mutter. Diese Menschen, umgeben von Bildern und Gegenständen einer überkommenen Religiosität, die nicht mehr über die Wirklichkeit hinweghelfen kann, erscheinen zu eindimensional nur als die Andern, die Bösen, Lächerlichen, Verlogenen, Verbohrten, welche mit uns Zuschauern, die wir über all dem stehen, scheinbar überhaupt nichts zu tun haben. Damit werden sie von Fassbinder wie von Kroetz so blossgestellt, dass es beim Zuschauer schon sehr viel voraussetzt, wenn er noch Verständnis oder wenigstens Anteilnahme, die über die Figur des Jungen hinaus

geht, aufbringt, weil er die gezeigte Oberfläche auf ihrem gesellschaftlichen Hintergrund sehen kann. Allzu leicht fällt es, sein eigenes Fehlverhalten zu verdecken, indem man es völlig auf die Filmgestalten projiziert, um dann als der Unschuldige selbstgerecht das Kino zu verlassen. Niklaus Loretz

Amici miei

Frankreich/Italien 1975. Regie: Mario Monicelli Vorspannangaben s. Kurzbesprechung 76/166)

Florenz und die zauberhafte Landschaft der Toscana bilden die Kulisse für Mario Monicellis Film «Amici miei». Fünf Freunde, alle in den Fünfzigern, Perozzi, Melandri, Mascetti, Necchi und Sassaroli, verbindet seit Jahren eine feste, unverbrüchliche Freundschaft. Deren Grundlagen und Prinzipien werden im off von der Stimme Perozzis erklärt und kommentiert. Starre Regeln herrschen zum Beispiel in Bezug auf Frauen. Diese sind total ausgeschlossen. Die tiefe Übereinstimmung der fünf im Denken und Handeln erklärt diese langjährige Verbundenheit. Irgendwann, von Zeit zu Zeit, verspüren sie den Drang auszubrechen. Sie wollen wie die Zigeuner sein, frei, unabhängig, wollen nichts ernst nehmen müssen, um danach gestärkt wieder den Anforderungen des Alltags gewachsen zu sein. Bei diesen Ausbrüchen verschmelzen sie zu einer einheitlichen, übermütigen, ausgelassenen Bande. So, wenn sie an verblüffte Reisende, die ahnungslos an den Fenstern eines gerade anfahrenden Zuges stehen, Ohrfeigen austeilen. Oder wenn sie nachhaltigen Schrekken in einem kleinen Städtchen verbreiten, wo sie sich als eine Gruppe Vermessungsingenieure ausgeben, die eine Autostrasse mitten durch den Ort legen wollen. Einem Rentner, der in der Bar von Necchi ein paar Kuchen geklaut hat, geben sie sich als Mitglieder einer gefährlichen Rauschgifthändler-Bande aus. Die Handlung dieses Filmes beginnt irgendwo und endet mit dem Tod, der zufällig Perozzi trifft. An den Lebensgewohnheiten der übrigen Freunde wird sich dadurch nichts ändern. Sie nehmen das Leben wie es kommt und machen für sich das Beste daraus.
Mario Monicellis Genre ist die Komödie; eine Filmgattung, die zu seinem Leidwesen immer ein wenig abschätzend behandelt wird. Er versucht eine Verbindung von Komik und Ernst herzustellen, ohne jegliche Sentimentalität, die nach seiner Ansicht der grösste Feind des Komischen ist. Seit einigen Jahren hat er seine Komödien mit Gesellschaftsproblemen und Kritik angereichert. Die kleinen Widerwärtigkeiten und Freuden des Alltags, Generationen-Probleme, Ärger und zuweilen die Freude am schwachen Geschlecht zeigt er in diesem Film. Wie er nun allerdings die Frauen darstellt, damit kann ich mich nicht einverstanden erklären. Leider dienen sie ihm hauptsächlich dazu, gezielte Lacher auf ihre Kosten zu erwirken. Bevor Vecchi mit seinen Freunden zu einem neuen «Zigeuner-Trip» aufbricht, besteigt er schnell noch seine Frau, während draussen von seinen Freunden ein Hupkonzert veranstaltet wird, um ihn zur Eile anzutreiben (ein Bravo jener Schauspielerin, die sich einem solch zynischen Regiewunsch widersetzt!). Ein anderes Mal wird demonstriert, wie man eine Frau zum Gehorchen bringt: Kurzes, knappes Anbrüllen, und sie folgt widerspruchslos. So einfach und lustig ist das. Sogar Fäkalien, getreu dem Trend der Zeit, dürfen als Regie-Gag nicht fehlen. Schade, dass ein Monicelli nicht auf solche Einlagen verzichten kann.
Dennoch: Obschon es teilweise ein wenig mühsam ist, dem verschlungenen Handlungsablauf zu folgen, stecken der sprühende Übermut und die ausgelassene Spielfreude der Darsteller an. Unter den fünf Darstellern der Freunde sind vor allem Philippe Noiret und Ugo Tognazzi bemerkenswert. Stellenweise erweckt es den Anschein, als identifizierten sich die Schauspieler mit den darzustellenden Personen.

Eine besonders gelungene Studie bietet Bernard Blier – Monicelli arbeitete übrigens schon einige Male mit ihm – in der Rolle des Rentners «Righi». Aber auch die anderen Akteure stehen ihm in nichts nach und zeigen überzeugende Leistungen. Von den angeführten Einwänden abgesehen, zeigt diese heitere, turbulente Komödie die berühmte leichte Handschrift ihres Meisters. Katharina Jung

That's Entertainment, Part 2 (Hollywood, Hollywood)

USA 1976. Regie: Gene Kelly (Vorspannangaben s. Kurzbesprechung 76/177)

Der durchschlagende (finanzielle) Erfolg von «That's Entertainment» musste konsequenterweise zu einer Wiederholung und Erweiterung des Rezeptes führen. Diesmal wurde die Arbeit niemand geringerem als Gene Kelly übertragen, der sich mit erkenntlicher Beflissenheit daran machte, den Rahmen für diesen neuen Kompilationsfilm zusammenzustellen. Er selbst hat sich zum Moderator gemacht, wobei er aussieht, als sei sein Gesicht eben geliftet worden, weshalb er nicht zu sehr lachen dürfe, da sonst... (ungewollte Parallele zu Chaplins «A King in New York»!). So zieht er denn wenigstens den Mund in die Breite, zeigt zwei weisse Zahnreihen und lächelt süsslich wie immer, unterstützt von Fred Astaire, der sich mit seinen siebenundsiebzig Jahren noch immer mit Leichtigkeit bewegt und ebenfalls nur gekünstelt lachen kann. Diese beiden versuchen nun, die einzelnen Filmausschnitte mit Sing- und Tanzeinlagen zu verbinden. Diese kurzen Zwischenspiele wirken jedoch wie Brems-

blöcke innerhalb eines Films, der allein von Bewegung lebt, von einer Attraktion zur anderen fortschreitet und im Wasserskiballet aus «Easy to Love» (von Charles Walters, 1953, mit Esther Williams) seinem Höhepunkt zustrebt (Die Choreographie dieser Sequenz ist *natürlich* von Busby Berkeley!).
Auch die Überbrückungsszenen mit Ausschnitten aus Sprechfilmen bieten nur bedingt jene Auflockerung und Abwechslung, die sie beabsichtigen. Und gerade das wäre wesentlich gewesen, um den dramaturgisch steifen Charakter eines solchen Werkes zu umgehen. Es wurde bereits bei seinem Vorgänger deutlich, wie sehr Ausschnitte aus ihrem Zusammenhang genommen, an Wirkung verlieren. Die Szene etwa aus «For Me And My Gal» (Regie: Busby Berkeley, 1942) mit Gene Kelly and Judy Garland hat im Original eine aussagekräftige (musikalisch wie dramaturgisch) Funktion, von der in «Hollywood, Hollywood» nichts mehr zu spüren ist. Zusätzlich gibt es in diesem Film Passagen, die weit eindrücklicher gewesen wären. Natürlich ist eine Auswahl stets von persönlichen Kriterien abhängig, manchmal wurde aber wirklich danebengegriffen, am auffallendsten bei «Seven Bridges for Seven Brothers» (Regie: Stanley Donen, 1954), eine völlig blöde und kitschige Einlage.
«Hollywood, Hollywood», die reinste Form der Retro-Mode, mutet wie ein Denkmal an, das man zur Verherrlichung seiner selbst entwirft, um noch einmal der einstigen Grösse zu gedenken. Der Aufwand an Stars und Dekors darf zu seinem Nennwert erscheinen, der Prunk als Wiederschein der (verlorenen) Glorie genommen werden. Doch in dieser von Melancholie durchwobenen Erinnerung wird auch an die Gefühle der Zuschauer appelliert, an diejenigen der älteren, die die Filme bei ihrer Uraufführung gesehen haben, und diejenigen der jüngeren, die einzelne Filme aus Vorstellungen in Liebhaberkinos kennen. Und wie in einem bedeutungslosen, aber deshalb nicht unerwünschten Traum tauchen wieder Bilder auf, die mit anderen (Film-) Erlebnissen verbunden sind. Hollywood befriedigt (wenigstens mich) in diesen Filmen, weil mit Humor und Einfallsreichtum erzählt wird, weil alles möglich ist, weil die Welt in Ordnung ist, die schon lange nicht mehr in Ordnung ist, etc. Ich glaube, dass diese Ausschnitte, die Rosinen eines riesigen Kuchens, noch heute jedem, sofern er nicht ein ausgekochter Kultursnob ist, ein unmissverständliches Vergnügen ermöglichen und dass sie die verdammenswertesten, niederträchtigsten, faszinierendsten und schönsten Exponenten eines Begriffes sind: *entertainment!*

Michel Hangartner

Comeback

Produktion: Schweiz 1975. Regie: Romerio Meyer (Vorspannangaben s. Kurzbesprechung 76/171)

Rocky Joe Tanny (dargestellt von Marc Sullivan), ein Junge aus der Gosse, wie es so schön bildhaft heisst, und aus dem Heim, hat es zu etwas gebracht. Er ist gefeierter Boxchampion geworden und fährt ein Mustang-Cabrio. Zum grossen Erstaunen seiner Anhänger hat er eines Tages, scheinbar ohne ersichtlichen Grund und auf der Höhe des Erfolges, seine sportliche Karriere beendet. Am Strand entdeckt er, beziehungsweise sein Hund, Maria (Christiane Flament), ein junges, hübsches Mädchen: Wie sich später herausstellt eine Tochter aus bestem Haus, deren Familie ein prächtiges Schlossgut bewohnt. Das Mädchen ist gehbehindert, ein Unfall hat seiner erfolgversprechenden Ballettlaufbahn ein abruptes Ende gesetzt. Die beiden lernen sich kennen, und sie beeinflusst den Champion dahingehend, weiterzumachen, den Erfolg nicht geringzuschätzen, sein Comeback zu versuchen.
Dies ist die wundersame Geschichte des ersten Langspielfilmes des Schweizers Romerio Meyer, 1975 nach eigenem Buch mit (nach Angabe des Produzenten Peter

Meyer) geringsten finanziellen Mitteln, ohne Bundeshilfe, entstanden, ebenfalls 1975 in Cannes auf dem Filmmarkt präsentiert und in der Schweiz erst kürzlich ins Kino gekommen. Was an diesem Film erstaunt ist weniger die Ausgangslage der Geschichte, als vielmehr die Art und Weise, wie sie sich entwickelt und wie sie erzählt wird. Dem Zuschauer wird eine Welt vorgegeben, die ihn glauben macht, jedermann könne seinen sozialen Aufstieg aus eigenem Wille vollziehen, und die ihm zeigt, dass auch wer reich ist, Sorgen hat. Die beiden Hauptfiguren in dieser Scheinwelt wirken flach und unglaubhaft, ihre Beziehung zueinander wird teilweise fast unerträglich romantisiert und idealisiert. Es gelingt Meyer kaum, die beiden Charaktere psychologisch aufzubauen und schon gar nicht, Rocky Joe's Entwicklung überzeugend auszudrücken. Die ganze Geschichte wirkt zu einfach, zu eindimensional, zu naiv auch. Dem Manko an Finanzen scheint ein ebensolches an handwerklichen Erfahrungen gegenüberzustehen. Abgesehen von Unstimmigkeiten beim Licht klappen Übergänge nicht, und einzelne Handlungsfäden hängen in der Luft. Zugegebenermassen sind solche formale Mängel bei Erstlingswerken zu verzeihen. Es liesse sich höchstens fragen, ob es sinnvoll ist, derartige Debutantenfilme von 16 Millimeter auf Kinoformat aufzublasen und nach Cannes zu schicken. Ein Anfänger, der mit seinem Erstling gleich gross einsteigen will und mit einem Auge schon nach Paris schielt, macht sich meiner Meinung nach etwas suspekt. Eine gewisse Bescheidenheit sich und seinem Werk gegenüber gehörte bis jetzt auch zu den Qualitäten, die den neueren Schweizer Film ausgezeichnet haben.
Kommt dazu, dass «Comeback» auch auf der gedanklichen Ebene einer kritischen Hinterfragung nicht standhält. Glück und erfülltes Leben werden vereinfachend auf sportlichen Erfolg reduziert; andere Komponenten scheinen da nicht mit hineinzuwirken. Dies erstaunt umso mehr, als an «Comeback» gleich mehrere erfahrene Sportler beteiligt sind. Regisseur Romerio Meyer soll als Fussballer in der Nationalliga A bei Basel und Xamax gespielt haben, und der Schauspieler Marc Sullivan heisst mit bürgerlichem Namen Marcel Sgualdo, bekannt als Eishockeyaner von La-Chaux-de-Fonds; nicht zu vergessen die in- und ausländischen Boxgrössen inklusive Fritz Chervet und sein Charly Bühler, die im Film, wenn auch nur kurz, auftreten.

Hans M. Eichenlaub

TV/RADIO-KRITISCH

Kommt die Strukturplan-Revision beim Radio zu früh?

Restriktive Informationspraxis

Die Struktur des ersten Radioprogramms soll schon auf Anfang 1977 einschneidende Änderungen erfahren. Dies konnte der aufmerksame Zeitungsleser einem Kommuniqué des regionalen Pressedienstes von Radio und Fernsehen über die Sitzung der Programmkommission DRS vom 13. Mai entnehmen. Doch kein Wort davon, wie die Programmkommission selbst sich zu den vorgeschlagenen Änderungen geäussert hatte, und nur einige sophistische Andeutungen, worin die Änderungen bestehen. Ein Mitglied der Programmkommission, selbst Redaktor einer Tageszeitung, fügte der trockenen Meldung aus eigener Initiative einen Satz hinzu, der die hauptsächliche Position der Programmkommission zum Ausdruck brachte: Sie setze sich mehrheitlich für die Beibehaltung des ungekürzten «Echo der Zeit» ein. Es wird wohl nicht abzuschätzen sein, welche informationspolitische Wirkung dieser dem